

Sprache

Kasernierung und Herausforderung des Denkens

Die Sprache und, allgemein, das Sprachliche sind ein besonders fruchtbares Feld für psychohistorische Recherchen. Der Erzähl- und Argumentationsstil, Kernbegriffe und Lieblingswörter, Sinn für Metaphern, Vergleiche und Symbole, Haltung zu Kritikern, Gegnern und alternativen Sichtweisen, Bezug zur eigenen Lebensgeschichte, die entweder direkt angesprochen wird (etwa in der Einleitung) oder aber unausgesprochen im Subtext verleibt (mithin „zwischen den Zeilen“), das alles und noch viel mehr fordert zu psychohistorischen Vermutungen und Deutungen auf, die weniger festlegen, als vielmehr weiteres Nachdenken über den Gang Geschichte anstoßen wollen.

Als Joe Biden, der 46. Präsident der USA, sein Amt antrat, galt eine seiner ersten Amtshandlungen der Sprache, die in seiner Regierungszeit zur Anwendung kommen sollte. Es sollte fortan nicht mehr von „climate change“ die Rede sein, sondern von „climate crisis“, nicht mehr von „illegalen Einwanderern“, sondern von „nicht-dokumentierten Einwanderern“, um nur zwei Beispiele zu nennen (Shear 2021). Das war respektabel und als politisches Signal leicht zu verstehen: Wörter und Begriffe prägen sich mit ihren mannigfaltigen Nebenwirkungen dem alltäglichen Denken ein, auch und gerade dann, wenn sie sozusagen gedankenlos gebraucht werden. Wörter können zu Fetischen werden, zu Magneten der öffentlichen Aufmerksamkeit, zum Mahlstrom des Denkens, die Gefahr ist allgegenwärtig.

Eben wegen dieser Nebenwirkungen werden wir zu psychohistorischer Wachsamkeit aufgefordert, wenn neue Begriffe um den Globus gejagt werden, das gilt insbesondere für neue -ismen (→Eimermacher).

Den Hintergrund der psychohistorisch vergleichsweise feinsinnigen Aufmerksamkeit fürs Sprachliche bilden Erfahrungen mit den grobschlächtigen Sprachvorschriften totalitärer Staaten sowohl im sozialistisch-„linken“ als auch im autoritär-„rechten“ Zuschnitt. Wenn bestimmte Wörter - einfach so - nicht mehr benutzt werden sollen, dann gehen die psychohistorischen Warnlampen an; denn mit der Tabuisierung der Wörter verschwindet nicht automatisch der inkriminierte Sachverhalt. Das wäre an anderer Stelle gründlicher zu erörtern.

Machen wir einen Sprung zu einer preisgekrönten Historikerin, deren Bücher auch ich mit großem Gewinn gelesen habe. Eine unproduktive Kritik liegt mir daher fern. Was anhand eines kleinen Textes deutlicher ins Bewusstsein gehoben werden soll, das ist das unausweichliche Zusammenwirken von persönlichen Lebensmaximen und geschichtstheoretischen Perspektiven.

Barbara Tuchman (1912-1989) ist eine amerikanische Historikerin, die ein imponierendes Lebenswerk hinterlassen hat und mehrfach ausgezeichnet wurde. Ihr Buch „Die Torheit der Regierenden“ (im engl. Original „The March of Folly“) hat nach der allgemeinen Einleitung vier Kapitel (Troja, Renaissancepäpste, Großbritannien, Vietnam) und einen abschließenden Epilog, aus dem ein Abschnitt zitiert werden soll (S. 480), weil er besonders nachdrücklich zu psychohistorischer Reflexion einlädt.

„Im Bestehen auf dem Irrtum liegt das Problem. Unbeirrt gehen die Praktiker der Regierung den falschen Weg zu Ende, als stünden sie im Bann eines Merlin, dessen Zauberkraft ihre Schritte lenkt. In der mittelalterlichen Literatur gab es solche Zauberer, um die Irrwege der Menschen zu erklären, aber die Entscheidungsfreiheit gibt es wirklich – es sei denn, wir akzeptieren das Freudsche Unbewusste als den neuen Merlin. Regierungen mögen eine schlechte oder falsche Entscheidung so rechtfertigen, wie es ein Biograph und Anhänger

John F. Kennedys einmal getan hat: ‚Er hatte keine Wahl.‘¹ Aber ganz egal, wie gleichwertige Alternativen aussehen mögen, die Freiheit, sich für Veränderungen oder die Abkehr von einem kontraproduktiven Kurs zu entscheiden, ist stets vorhanden, wenn nur der Politiker den Mut aufbringt, ihn zu nutzen. Er ist kein dem Schicksal ausgeliefertes Geschöpf, das von den Launen homerischer Götter herumgestoßen wird. Und doch ist einer Regierung nichts mehr zuwider, als Irrtümer einzusehen, Verlusten ein Ende zu machen, den Kurs zu ändern.“

Dass lebensgeschichtliche Erfahrungen in dieser Aussage Pate standen, ist m.E. evident. 1975 wurde der Vietnamkrieg beendet, aber nicht, wie immer erhofft und illusionär verkündet, mit einem amerikanischen Sieg, sondern mit einer Niederlage, die psychohistorisch nicht so einfach „weggesteckt“ werden konnte. Die Arbeit an ihrem Buch über die „Torheit der Regierungen“ begann Tuchman nach diesem geschichtspolitischen Desaster, das als Grundmotiv der gesamten Geschichte thematisiert wurde (Troja und das hölzerne Pferd als Musterbeleg) und so die Heftigkeit der nationalen Bestürzung mindern konnte.

Sprachkritisch auf der Hut, stolpern wir auch über die Diskrepanz zwischen dem amerikanischen Originaltitel „The March of Folly“ und dem Titel der deutschen Übersetzung „Die Torheit der Regierungen“. Inhaltlich geht es tatsächlich in erster Linie um Regierungen und ihre Torheiten, und so wird der deutsche Verlag seinen Titel sicherlich begründet haben. Aber der Blick auf das deutsche Publikum sowie das Verkaufs- und Gewinninteresse werden ebenfalls ihren Einfluss ausgeübt haben. Es würde sich nicht lohnen, die Diskrepanz zwischen Originaltitel und Titeldaption zu erwähnen, wenn die inhaltliche Diskrepanz zwischen beiden Buchtiteln nicht so krass wäre. Der Gang des Vietnamkrieges wirkte tatsächlich wie ein Vormarsch der Verrücktheit, die aber im Falle des Sieges, pointiert zusammengefasst, überhaupt keine Erwähnung gefunden hätte.

Deutlich und mit Nachdruck herausgehoben hat Tuchman ihre persönliche Überzeugung, dass „die Freiheit, sich für Veränderungen oder die Abkehr von einem kontraproduktiven Kurs zu entscheiden,“ stets vorhanden sei. Diese Überzeugung ist sicherlich nicht aus der Luft gegriffen, sondern in persönlichen Erfahrungen entstanden und in diesem Sinn begründet. Inwiefern daraus ein politisch-gesellschaftliches Axiom abgeleitet werden kann, ist psychohistorisch aber unsicher und insofern diskursiv offen. Der philosophische Diskurs über den (→) freien Willen umfasst mehr Informationen und Texte als eine Quellensammlung über den Vertrag von Versailles.

In diese Axiomatik wird Sigmund Freud eingeschlossen, der als moderner Zauberer auftritt und daher strikt abgelehnt wird. Die apodiktische Ablehnung des Unbewussten ist für viele Historiker ein Essential ihrer Berufsidentität, das an mittelalterliche Zunftordnungen erinnert aber im Unterschied zu diesen nicht schriftlich kodifiziert ist. Der Glaube an Gott und magische Kräfte wurde mit großer Mühe durch Wissenschaft und Rationalität überwunden, da soll niemand sich erdreisten, Nachfolge dieser Irrationalitäten antreten zu wollen.

Als Ganzes vermittelt Tuchmans Buch keine Einsicht in das Widerstandspotenzial der Menschen und ihre Begabung zur Vernunft. Die Torheiten der Regierungen werden realgeschichtlich ja nicht immer widerspruchslos hingenommen. Sicherlich gibt es so etwas wie blinde Gefolgschaft. Aber es gibt auch resiliente Kräfte, die sich entziehen und eigene Wege gehen. Selbstverständlich kennt Tuchman Cassandra, aber sie belässt diese im Dunstkreis der Sage, die uns erzählt (S. 57), dass Apollo, erzürnt über Kassandras Ablehnung

¹ Es handelt es sich bei dem genannten „Freund und Biographen“ wahrscheinlich um Arthur M. Schlesinger Jr (1917-2007).

seiner Wünsche, ihre Gabe zur Prophezeiung mit dem Zusatz versehen hatte, dass ihr niemand Glauben schenken würde.

Der Cassandra-Mythos öffnet weitere Fenster zum unübersichtlichen Feld der Psychohistorie, denn

- erstens hat die Psychohistorie mit ihren wiederholten Verweisen auf unbewusste Triebstrukturen im Kollektiven wie im Individuellen selbst etwas erfolglos Mahnendes und
- zweitens durchbricht der Cassandra-Mythos (ebenso wie andere Mythen) alle fachwissenschaftlichen Einschränkungen und inspiriert zahlreiche und vielfältige künstlerisch-literarische Werke.

Ich denke meinerseits vor allem an Christa Wolf (1929-2011), die eine Cassandra-Erzählung geschrieben und darüber hinaus Einblicke in die psychohistorische Entwicklungsgeschichte dieser Erzählung eröffnet hat. Diese Leistungen haben viele weitere Publikationen inspiriert.

Literatur

Eimermacher, Martin: Völker, hört die coolen Wörter! In: *Die Zeit*, 25. Februar 2021.

Pollack, Oliver B.: Barbara W. Tuchman. In: *Jewish Women's Archive* (Encyclopaedia).

Shear, Michael D.: Even words are new in Washington these days. In: *The New York Times*, February 26, 2021.

Tuchman, Barbara: Die Torheit der Regierenden (engl.: The march of folly). Von Troja bis Vietnam. Fischer, Frankfurt a.M. 1984, 6. Auflage 2016.

Wolf Christa: Voraussetzungen einer Erzählung: Cassandra (Frankfurter Poetik-Vorlesungen).